

Frieden stiften im Ferghana-Tal

Erfahrungsbericht einer *Open Space*-Tagung

Jo Töpfer, Berlin

Die Vorgeschichte

Wie so oft begann es mit einem Anruf. In diesem Fall kam er aus Kopenhagen vom Danish Refugee Council. Gegenstand des Anrufs war die Anfrage, ob ich bereit und in der Lage sei, eine geplante trinationale Konferenz zum Thema Ferghana-Tal in Osch, Kirgizstan, zu moderieren. Wir sprachen ausführlicher über Anlass, mögliche Teilnehmer und Kontext der Veranstaltung: Es sollten Vertreter von Nichtregierungsorganisationen, lokalen Verwaltungen, staatlichen Organisationen und Medien aus Kirgizstan, Tadschikistan und Uzbekistan zusammenkommen und im Laufe einer 3-tägigen Veranstaltung die Konfliktsituation im Ferghana-Tal besprechen und Kooperationsmöglichkeiten für die Zukunft ausloten. Für den Danish Refugee Council ist Krisenprävention eine Priorität der internationalen Arbeit und er versucht, durch solche Initiativen humanitären Krisen und Migration vorzubeugen.

Schnell wurde mir klar, dass diese Veranstaltung nicht im herkömmlichen Format mit Vorträgen, Präsentationen und Podiumsdiskussionen durchgeführt werden könne. Die Situation im Ferghana-Tal ist sehr komplex und konfliktträchtig und der Bedarf nach Austausch zwischen den Teilnehmenden und konkreten Schritten für die gemeinsame Zukunft ist hoch – die Lage ist also vollkommen ungeeignet, Menschen in eine passive Rolle zu drängen, in der sie verdammt sind, „Experten“ zuzuhören. Diese Konferenz musste in einem beteiligungsfördernden, dialogorientierten und auf Handeln gerichteten Rahmen stattfinden, der die Teilnehmenden aktiv einbinden würde. Deswegen schlug ich den Kollegen aus Kopenhagen vor, einen *open space*¹ zu veranstalten, was sehr positiv aufgenommen und beschlossen wurde. Nun galt es, mehr Informationen über die Lage im Ferghana-Tal zu sammeln.

Die Architektur des Konflikts im Ferghana-Tal

Der Blick auf die Landkarte verrät, dass es im Ferghana-Tal verwirrend zugeht. Die Grenzverläufe orientieren sich weder an natürlichen Grenzen noch an ethnischen Kriterien. Dies ist zum Teil das Erbe der sowjetischen Epoche, die durch willkürliche Grenzziehungen in den 20er Jahren die Völker entzweite und die Traditionen brach, was die Machtausübung der Moskauer Zentralregierung erleichtern sollte. Es ist andererseits das Ergebnis der bewegten Geschichte und der unterschiedlichen und heterogenen Interessenlagen. Die Bewohner der drei Anrainerstaaten Kirgizstan, Tadschikistan und Uzbekistan blicken auf unterschiedliche Traditionen zurück, welche die heute verwirrend an-

mutenden Grenzverläufe im Gebiet erklären: die Bevölkerung Kirgizstans hat eine nomadische Tradition, die Bewohner Uzbekistans und Tadschikistans lebten schon immer als Sesshafte.

Auf den Territorien aller drei Staaten finden wir heute Enklaven der jeweils anderen Länder – ein Ergebnis der wechselhaften Geschichte und heute Ursache vieler Probleme im Hinblick auf die Rechte zur Landnutzung und die Regulierung des Grenzverkehrs. Unzureichende Kontrollkapazitäten, temporär geschlossene Übergänge, unterschiedliche Visabestimmungen und korrupte Beamtenapparate erschweren den Grenzverkehr von Personen und Waren und behindern damit die wirtschaftliche Entwicklung der Grenzgebiete. Außerdem wurden Handelswege unterbrochen, Familien entzweit und Naturräume geteilt. Dies führt zu andauernden, spannungsreichen und emotionsgeladenen Auseinandersetzungen zwischen den drei Staaten. Besitzansprüche werden aufgrund von endlos erscheinenden historischen Verkettungen gestellt. Eine kurzfristige Lösung scheint nicht in Sicht. Und so werden die territorialen Probleme weiterhin von den drängenden sozioökonomischen Fragen ablenken. Als drei zentrale Probleme und Konfliktherde im Ferghana-Tal lassen sich derzeit besonders die Verteilung von Wasser, der politische und gesellschaftliche Umgang mit dem Islam und der, besonders durch die Nähe zu Afghanistan, florierende Drogenhandel erkennen.

Das Ferghana-Tal verfügt im Vergleich zu den ausgedehnten Steppengebieten Zentralasiens aufgrund seiner Nähe zu den Bergen des Tienschan und den damit verbundenen Wasserreserven über eine hohe Attraktivität. Es ist die fruchtbare Insel im kargen Zentralasien, jedoch nur für diejenigen, die ausreichend Wasser zur Verfügung haben. Die natürlichen Gegebenheiten bringen es mit sich, dass sich in den Gebirgen Kirgizstans große Wassermengen ansammeln und dort in Stauseen gespeichert werden. Das Wasser fließt dann über das Territorium von Uzbekistan und Tadschikistan in westlicher Richtung ab. Je nachdem wie viel Wasser in den Speichern in Kirgizstan zurückgehalten wird, sind in der usbekischen und tadschikischen Landwirtschaft gute oder schlechte Ernten zu erwarten. Dies hat in Jahren mit wenig Niederschlägen (wie z.B. 2001 und 2002) maßgeblichen Einfluss auf die wirtschaftliche Situation der Bauern und den Baumwollertrag, der für Uzbekistan das wichtigste Exportgut darstellt. Es gibt zwar zwischen den drei Ländern internationale Abkommen über die Bereitstellung von Wasser, welche aber nicht besonders präzise eingehalten werden.

Zudem gewinnt, nicht erst seit dem 11. September 2001, die Frage nach dem Umgang mit dem politischen Islam an Bedeutung. Uzbekistan, Kirgizstan und Tadschikistan sind säkulare Staaten, in deren Verfassungen die Trennung von Staat und religiösen Organisationen festgelegt ist. Trotzdem ergeben sich in den drei Staaten sehr unterschiedliche politische Linien im Umgang mit dem Islam. Während es in Uzbekistan eine radikale Unterdrückung aller islamischen Kräfte gibt, praktiziert Kirgizstan eine relativ liberale Duldung, und in Tadschikistan beteiligt sich die Partei der Islamischen Wiedergeburt aktiv am politischen Leben und besetzt politische Ämter. Die jüngsten Attentate in Uzbekistan, der Zulauf von jungen Menschen zur radikal-islamischen Bewegung Hizb ut-Tahrir in Tadschikistan und die Aktivitäten von islamistischen Kämpfern im Gebiet von Batken in Kirgizstan im Sommer 2001 und 2002 zeigen, dass es bisher in keinem der drei Staaten gelungen ist, mit der wachsenden Problematik des politischen Islam umzugehen. Gleichzeitig sind die politischen Beziehungen zwischen den drei Staaten geprägt von Misstrauen und gegenseitigen Anschuldigungen.

Der Handel mit Drogen aus Afghanistan dürfte in den vergangenen 20 Jahren zu einer bedeutenden Geldquelle besonders für terroristische Organisationen geworden sein. Die drei Anrainerstaaten des Ferghana-Tals sind das Transitgebiet für Drogen auf ihrem Weg nach Europa. Wegen der hohen Arbeitslosigkeit und mangels anderer Beschäftigungschancen beziehen Teile der Bevölkerung ihr Einkommen aus dem illegalen Drogen transit. Dies bringt auch einen erhöhten Drogenkonsum mit sich, der insbesondere unter den Jugendlichen erhebliche gesundheitliche Gefährdungen nach sich zieht, da geeignete Beratungs- und Therapieangebote fehlen. Mit dem Drogenkonsum geht auch eine Ausbreitung von HIV/Aids einher, was sich bei ausbleibenden Aufklärungs- und Präventionsmaßnahmen in wenigen Jahren zu einer ernsthaften Epidemie ausweiten kann. Der Handel mit Drogen stellt auch auf volkswirtschaftlicher Ebene ein großes Problem für die Regierungen dar, da die Umsätze und Erlöse selbstverständlich nicht versteuert werden.

Angesichts dieser Tatsachen wurde mir klar, dass der geplante *open space* auch deswegen schwierig werden könnte, weil viele der Teilnehmenden persönlich oder als Vertreter ihrer Länder in die komplexen Probleme verstrickt sind. Nun gab es aber kein Zurück mehr!

Vorbereitung

Ein wichtiger Teil der Vorbereitung für den *open space* ist das Formulieren einer geeigneten Überschrift für die jeweilige Veranstaltung. Ich ging also die Vorbereitungsarbeiten in Zusammenarbeit mit den lokalen Koordinatoren von der „Stiftung für Internationale Toleranz“ in Bischkek an. Bei dem Thema sollte es sich um eine komplexe Fragestellung handeln, auf die es keine einfache Ant-

wort gibt. Sie sollte konflikträchtig sein und den Teilnehmenden unter den Nägeln brennen. Normalerweise wird die Überschrift in einem Treffen entwickelt, an dem eine Gruppe von 7–15 Personen teilnimmt, welche die heterogene Zusammensetzung der anvisierten Teilnehmer widerspiegelt. Aufgrund des engen Zeitplans zwischen dem ersten Kontakt und der Konferenz und auch wegen der großen Entfernungen wurde auf ein Vorbereitungstreffen verzichtet. Deswegen wurde eine Überschrift von den Kollegen der Stiftung in Bischkek entworfen und an ausgewählte Teilnehmer per E-mail verbreitet. Nach einer Woche intensiven E-mail-Verkehrs stand die Überschrift fest: „Ferghana-Tal: Tal der Toleranz, der Zusammenarbeit und des Friedens?“

Danach stellten sich die Veranstalter gemeinsam mit mir die Frage: Wer muss alles teilnehmen, damit dieses Thema produktiv bearbeitet werden kann und fassbare Ergebnisse erzielt werden? Unter den Teilnehmern sollten möglichst alle unterschiedlichen Perspektiven und Blickwinkel vertreten sein. Außerdem war dem Veranstalter wichtig, dass die Teilnehmenden auch in der Lage seien, unmittelbar auf der Konferenz Entscheidungen zu treffen. Es wurde also eine Liste von Personen zusammengestellt und ein Einladungsschreiben verfasst, welches wiederum von Vertretern verschiedener Länder unterzeichnet wurde, um die Akzeptanz des *open space* bei allen Teilnehmenden zu erhöhen.

Die *open space*-Veranstaltung

Vier Wochen später reisten dann 28 Personen nach Osch an. Die Gruppe war mit mindestens neun Personen aus jedem Land fast paritätisch zusammengesetzt. Es waren überwiegend Vertreter von lokalen Nichtregierungsorganisationen und Medien, nur zwei Vertreter repräsentierten lokale Verwaltungen und staatliche Institutionen. Der Verlaufsplan für die 3-tägige Veranstaltung sah vor, dass die Konferenz am ersten Vormittag eröffnet wird und alle Teilnehmenden sich über den Stand der Dinge informieren. Zu diesem Zweck wurden kurze Berichte über die Situation in den drei Ländern ausgetauscht.

Am Mittag des ersten Tages wurde dann der insgesamt zweieinhalb Tage dauernde *open space* mit 6 Kleingruppenphasen von je 90 Minuten eröffnet. Nach der 18-minütigen Einführung formulierten die Teilnehmenden ihre Anliegen. 28 Anliegen wurden eingebracht, darunter die Themenbereiche Grenzverkehr, Zoll, Rechtsfragen, Abstimmung der Prioritäten u.a. Die Teilnehmenden nahmen den Raum sogleich in Besitz, um sich selbst organisiert der Arbeit an ihren Anliegen zu widmen.

Als Begleiter konzentrierte ich mich mit meinem Team darauf, Raum bereitzustellen und auf die Einhaltung der Zeit zu achten und mich nicht in die inhaltliche Arbeit einzumischen. Wir kümmerten uns um die Sicherung der Arbeitsergebnisse, die Bereitstellung von Arbeitsmaterial in den Kleingruppen, die Herstellung der Dokumentation, die fo-

tografische Dokumentation der Veranstaltung und die Verpflegung. Obwohl es in den Kleingruppen teilweise sehr lautstark und turbulent zugeht, intervenierten wir nicht und überließen den Teilnehmenden den Raum für ihre Arbeit. Auch wenn diese Zurückhaltung meinem natürlichen Temperament widersprach und mir viel Disziplin abverlangte, war mir klar, dass ich die Teilnehmenden nicht davor schützen konnte, ihre Konflikte miteinander auszutragen. Jede Intervention an diesem Punkt wäre kontraproduktiv gewesen und hätte ein falsches Bild von der Verantwortung für die Zukunft des Ferghana-Tals hervorgerufen.

Am Abend und Morgen gab es jeweils eine kurze Runde, in der die ganze Gruppe zusammen kam und Neuigkeiten und Informationen austauschte. Bis zum Redaktionsschluss am Abend des zweiten Tages gingen in der Servicezentrale zwölf ausgefüllte Dokumentations-Blätter ein, auf denen die Arbeit der Kleingruppen festgehalten war. Diese wurden für jeden Teilnehmenden vervielfältigt und als Buch zusammen geheftet. Am Morgen des dritten Tages trafen sich alle zur Handlungsplanung, um die nächsten Schritte zu verabreden. Insgesamt wurden sieben Vorhaben mit Ort- und Zeitplan sowie Kontaktperson für die nächsten Schritte verabredet, darunter Vorhaben wie die Schaffung eines einheitlichen Informationssystems und einer Landkarte zur Grenz- und Zollproblematik oder die Verabredung einer transparenten Informationspolitik unter den Journalisten. In der Abschlussrunde berichteten viele Teilnehmende, dass sie durch die direkte Begegnung mit den vermeintlichen „Feinden“ neue Einblicke in die Dimensionen der Konfliktlage erlangt hätten und in der freien und selbst organisierten Arbeit eine neue Qualität im Miteinander erleben konnten.

Der *open space* war ein Erfolg. Die Teilnehmenden hatten Gelegenheit, einen Beitrag zur Bearbeitung der drängenden Probleme im Ferghana-Tal zu leisten. Dies taten sie freiwillig und selbst organisiert, und es sind nur die Dinge angepackt worden, für welche die Teilnehmenden tatsächlich Verantwortung übernahmen. Dabei wurden die vorhandenen Konflikte nicht ausgeblendet, sondern integriert und teilweise sogar produktiv bearbeitet. Mich beschäftigte während der ganzen Zeit vor allem aber die Frage: Warum geht es insgesamt so friedlich zu? Angesichts der Konflikte in der Region, die durch die Teilnehmenden repräsentiert waren, wäre ein offener Ausbruch von Feindseligkeiten und Hass zu erwarten und möglich gewesen.

Die Suche nach einer Antwort auf diese Frage führte mich zu dem Buch: „Raum für den Frieden“ von Harrison Owen. Darin beschreibt er seine Erfahrungen in der Arbeit mit *open space*-Veranstaltungen mit Israelis und Palästinensern. Dort ging es auch friedlich zu. Seine Analyse der Situation geht über die reine Beobachtung hinaus und untersucht das Wesen des Friedens. Er schreibt: „Frieden ist eine dynamische Wechselbeziehung komplexer Kräfte, die zu Ganzheit, Gesundheit und Harmonie führt.“² In diesem Sinne ist Frieden also ein Prozess und kein Zustand, und er stellt sich von selbst ein.

Aus der naturwissenschaftlichen Disziplin der Chaosforschung ist bekannt, dass alle komplexen selbst organisierenden Systeme, wie Atome, Ökosysteme oder Sonnensysteme, in der Lage sind, sich selbst ständig weiter zu entwickeln. Dabei geraten sie immer wieder in chaotische Zustände, in denen jedwede Ordnung fehlt, um danach entweder zu zerfallen oder sich auf einem höheren Niveau von Komplexität neu zu konstituieren. Owen wendet diese Erkenntnis der Chaosforschung auf soziale Systeme wie Familien, Organisationen und Staaten an und entdeckt dort unter bestimmten Voraussetzungen ähnliche Entwicklungsmuster: Es gibt temporär Zustände des Gleichgewichts oder Friedens (gekennzeichnet durch Ganzheit, Gesundheit und Harmonie), die durch chaotische Phasen (Chaos, Konflikt und Verwirrung) abgelöst werden, in denen soziale Systeme entweder zerfallen (wie die DDR) oder aus denen sie auf einem höheren Niveau hervorgehen. Die beiden Zustände sind zwei Seiten der gleichen Medaille, d.h. sie sind untrennbar miteinander verknüpft. Ohne Chaos, Konflikt und Verwirrung gibt es keinen Frieden und kein Gleichgewicht. Die Zustände treten selbst organisierend auf – Planung oder Steuerung ist zwecklos.

Die Erfahrung der Konferenz in Osch hat gezeigt, dass der *open space* einen hervorragenden Raum bietet, um diese Zusammenhänge im Kleinen zu erleben. Vertreter verschiedener Konfliktparteien haben sich in einem gewaltfreien Raum getroffen, um über ihre Zukunft zu beraten. In der direkten Begegnung erlebten sie sich gegenseitig vor allem als menschliche Wesen, mit vielen gemeinsamen Bedürfnissen, Wünschen und Hoffnungen und erst an zweiter Stelle als Vertreter von Konfliktparteien. Die Stereotypen über böse Absichten „der Anderen“ wurden in der direkten Begegnung korrigiert. Als Ergebnis der Veranstaltung standen die Gemeinsamkeiten unter den Teilnehmenden vor dem Trennenden. Und das alles geschah selbst organisiert, ohne jedwede Intervention seitens des Begleiters. Natürlich schafft eine Konferenz von zweieinhalb Tagen mit 28 Teilnehmenden noch nicht den Frieden für die ganze Region, und die konkreten Wasser- und Drogenprobleme und die religiösen Konflikte warten noch auf ihre Lösung. Die Konferenz war jedoch ein Anfang und ein kleiner Schritt in Richtung Frieden, Vertrauen und Zusammenarbeit.

Fazit

Wenn diese Erfahrung kein Zufall war und der Zusammenhang von Frieden, Chaos und Konflikt tatsächlich unzertrennlich ist und Frieden sich von selbst einstellt (wenn der Raum dafür geöffnet wird), dann hätte dies weit reichende Implikationen für unser Denken über Konflikte und unser Handeln in Konfliktsituationen. Alle Ansätze, die von Steuerung und Vermittlung solcher Situationen ausgehen, müssten gründlich überdacht und neu geordnet werden. Die Idee von Pufferzonen, neutralen Vermittlern und Auseinanderhalten der Konfliktparteien müsste ersetzt werden durch das Streben, die direkte Begegnung der Konfliktparteien im gewaltfreien Raum zu organisieren. Verantwortung und Leidenschaft der Beteiligten selbst

wirken dabei als die treibenden Kräfte, aus denen der Frieden hervorgeht. Die Aufgabe des Friedensstifters ist es, sich dem Konflikt zuzuwenden und Raum und Zeit zur Verfügung zu stellen, in denen die Beteiligten ihren Frieden selbst organisierend finden können. Diese Sichtweise zuzulassen und sich vom traditionellen Denken über Konflikte zu verabschieden, ist mit Sicherheit nicht einfach. Aber warum sollten wir Menschen und unsere sozialen Systeme eine Ausnahme machen im Universum der selbst organisierenden natürlichen Systeme?

Jo Töpfer arbeitet als freiberuflicher Berater für Organisationstransformation im In- und Ausland; Arbeitsschwerpunkte: Großgruppenverfahren und Veränderungsprozesse. Regionaler Schwerpunkt: Mittel- und Osteuropa. Mitglied im Ost-West Institut für Sozialmanagement e.V. und Mitbegründer von boscop (berlin open space cooperative).

Jo Töpfer, Dolziger Straße 40, 10247 Berlin
Tel.: 030 - 42 01 80 00; Fax: 030 - 69 08 81 59
E-mail: info@joconsult.de; Internet: www.joconsult.de

Literaturhinweis

International Crisis Group: Asia Report N° 25, 33, 34, 59, 66, Osh/Brussels 2001–2004, www.crisisweb.org.

Owen, Harrison: Raum für den Frieden. Aus dem Amerikanischen von Georg Bischof, Berlin 2003. Herausgabe und Vertrieb: Michael M. Pannwitz: www.michaelpannwitz.de.

Töpfer, Jo: Augen auf! Mit Überraschungen ist zu rechnen – ein Ausflug in die Welt des open space-Verfahrens. Führungskräftehandbuch des Deutschen Roten Kreuz, Berlin 2002.

¹ Siehe www.joconsult.de für detaillierte Informationen über open space.

² H. Owen: Raum für den Frieden, S. 9.